

Zeitschrift:	Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber:	Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band:	38 (1997)
Heft:	1
Artikel:	Muster in Gärten - Gärten als Muster : eine Untersuchung zur pflanzlichen Ästhetik in Familiengärten im Bereich der Langen Erlen (Riehen)
Autor:	Kocher Schmid, Christin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1088253

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Muster in Gärten – Gärten als Muster

Eine Untersuchung zur pflanzlichen Ästhetik in Familiengärten
im Bereich der Langen Erlen (Riehen)

Christin Kocher Schmid

Zusammenfassung

Durch die Gestaltung der Zierbereiche in Familiengärten stellen die betroffenen Menschen dar, welche Pflanzen und Pflanzenkombinationen sie schön finden, und dadurch auch, an welchen Elementen der Natur sie Gefallen finden. Ausgehend von diesen Überlegungen leistet der vorliegende Artikel einen Beitrag zur Kenntnis von ästhetischer Bedeutung und Wert von Pflanzen und von pflanzlicher Vielfalt für einen Teil der Bevölkerung der Region Basel. Denn: Ästhetisches Handeln wie auch ästhetische Bewertungen von Pflanzen, Pflanzengemeinschaften und Artenvielfalt sind ein Schlüssel zum Verständnis des individuellen und gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur.

1 Warum Muster?

Der Biologe und Psychologe *Gregory Bateson* offeriert in seinem Buch “Mind and Nature. A Necessary Unity” (1979) eine elegante und umfassende Definition des Ästhetischen. Für ihn ist ästhetisches Empfinden eine Empfänglichkeit für das Muster, das allem Lebenden zugrunde liegt. Er nennt dieses das verbindende Muster (“the pattern which connects”), die grundlegende Einheit von Geist und Natur. Folglich zeigen Menschen ästhetische Präferenzen für diejenigen Systeme, in denen sie ähnliche Eigenschaften erkennen, wie sie selbst aufweisen. Menschen haben

Adresse der Autorin: Dr. Christin Kocher Schmid, Seminar für Volkskunde der Universität Basel, Augustinergasse 19, CH-4051 Basel, z.Zt. Department of Sociology and Social Anthropology, University of Kent, GB-Canterbury CT2 7NS, England

demnach ästhetische Präferenzen für lebende Systeme, die mit ihnen durch das grundlegende Metamuster (ein Muster von Mustern) verbunden sind. Ästhetisches Empfinden, und damit auch ästhetisches Handeln, sind somit bedingt durch das Erkennen des Metamusters, das dem Leben zugrunde liegt, und damit stellen ästhetisches Empfinden und Handeln die Grundlage der Kommunikation von Menschen mit ihrer Umwelt dar (*Bateson 1979, 8, 11, 127-8*). Ästhetisches Handeln kann also als das Erkennen von Ordnungssystemen in der Natur verstanden werden, das emotionale Befriedigung in den Menschen auslöst. Diese umfassende Sicht von Ästhetik diente als Leitlinie und Ausgangspunkt für unser Projekt, das den Umgang von Menschen mit Pflanzen unter dem Blickwinkel der Ästhetik untersuchte.

2 Warum Familiengärten?

Frühere Untersuchungen (zwischen 1970 und 1994, in Zürich, Berlin und Wien) haben gezeigt, dass zwar die Altersstruktur der in Familiengärten aktiven Bevölkerung nicht der jeweiligen Stadtbevölkerung entspricht, die Sozialstruktur hingegen wohl (*Kocher Schmid und Voltz Vogler 1995, 73*). Familiengärten sind demnach für ein sozial repräsentatives Segment der Bevölkerung Ort der Auseinandersetzung und des Kontakts mit der Natur. Sie stellen eines der letzten Refugien dar, in denen pflanzliche ästhetische Präferenzen von der Bevölkerung umgesetzt werden können.

Untersucht wurde 1994 eine Zufallsauswahl von 66 Gärten in der Familiengartenanlage “Spittelmatte” und 20 Gärten der Anlage “Erlensträsschen”. Erfasst wurden sämtliche Zierpflanzen und zusätzlich Nutzpflanzen mit offensichtlich dekorativem Charakter. 1995 folgten gezielte Erhebungen in allen 369 Gärten der Anlage “Spittelmatte”. Zusätzlich haben sich Studierende der Volkskunde der Universität Basel in ihrer Feldforschungsübung näher mit bestimmten Gärten unter speziellen Blickwinkeln befasst (z.B. Steingärten, Pflanzenbezeichnungen, Ausstattung).

3 Wie sieht ein Familiengarten aus?

In ihrer Grundeinteilung sind die einzelnen Gärten recht einheitlich, und eine Dreiteilung kann ausgemacht werden. Zuvor der repräsentierende Teil mit den öffentlichen oder halböffentlichen Weg begrenzenden und mit bunten Blumen bestückten Schaubeeten. Zuhinterst in der Nähe des Häuschen und meist von aussen nicht einsehbar, haben sich die meisten der Gärtnerei und Gärtnerinnen einen individuell gestalteten Privatbereich geschaffen. Zwischen diesen beiden Bereichen liegt meist der eigentliche Gemüseplatz und/oder von aussen teilweise einsichtbare, mit Zierpflanzen gestaltete Bereiche. Also: Privatbereich, halböffentlicher und öffentlicher Bereich.

4 Welches sind die beliebtesten Pflanzen?

Die beliebtesten Pflanzen gehören zu nur vier Pflanzenfamilien: Rosaceae, Liliaceae, Amaryllidaceae und Compositae. Farblich überwiegen die Rottöne. Drei dieser Pflanzen (Traubenthalyazinthen und Ringelblumen) sind "tolerierte" Pflanzen, d.h. sie werden meist nicht angepflanzt, sondern stehengelassen, wenn sie spontan aufkommen. Nur eine Pflanze (Tagetes) muss jährlich neu gekauft oder angezogen werden. Sechs dieser Pflanzen haben entweder duftende Blüten oder andere aromatische Teile. Duft scheint vor allem in neuerer Zeit ein wichtiges Kriterium in der Pflanzenauswahl geworden zu sein; im offiziellen Organ des Familiengartenverbandes, dem "Gartenfreund", mehren sich seit Ende der 70er Jahre die Angaben über die olfaktorische Dimension der empfohlenen Pflanzen.

Pflanze	in % der Gärten vorhanden	Familie	Blüfarbe
rote Tulpen	78.8%	Liliaceae	rot
hellrote Rosen	65.2%	Rosaceae	rot
hellrosa Rosen	60.6%	Rosaceae	rosa
gelbe Tulpen	54.5%	Liliaceae	gelb
blaue Traubenthalyazinthen	53.0%	Liliaceae	blau
Schneeglöckchen	42.4%	Amaryllidaceae	weiss
orange Ringelblumen	40.9%	Compositae	orange
gelbe Ringelblumen	37.9%	Compositae	gelb
weisse Wucherblumen	36.4%	Compositae	weiss
dunkelrote Rosen	31.8%	Rosaceae	rot
orange Tagetes	30.3%	Compositae	orange

5 Gibt es Pflanzen, die, obwohl angeboten und empfohlen, nicht oder kaum akzeptiert werden?

Im "Gartenfreund" werden Vorschläge zur Pflanzenauswahl gemacht. Einige dieser Pflanzen wurden immer wieder propagiert, z.B. wurde die Steppenkerze (Eremurus) seit 1957 im "Gartenfreund" empfohlen, mit einer Kulmination zwischen 1965 und 1985 (bis zu sechs Nennungen pro Jahr), sie wurde aber während der Untersuchungsperiode in den Familiengärten nicht angetroffen. Ein ähnliches Schicksal teilen Leberblümchen, Madonnenlilie, Seidelbast, Schachbrettblume und Milchstern: Sie und andere mehr wurden den Familiengärtnerinnen und -gärtnern immer wieder vergeblich ans Herz gelegt. In einigen Gärten hingegen hat sich die anscheinend durch die Gartenbauausstellung "Grün 80" propagierte mexikanische Sonnenblume (Tithonia rotundiflora) durchgesetzt, die sonst eher zu den pflanzlichen Raritäten zählt. Sie entspricht in Blütenform und -farbe sowie Wuchsform offenbar den ästhetischen Präferenzen (orange blühender, hoher Composit, cf. vorherigen Abschnitt).

6 Welches sind die beliebtesten Farbkombinationen?

Kombinationen von rot oder orange mit gelb sind – wie wir schon vor der Untersuchung vermuteten – mit Abstand am beliebtesten. Erstaunlich ist aber, dass Kombinationen von rosa mit gelb oder rot oder von rot mit orange beliebter sind als die in der Gartenliteratur und auch im “Gartenfreund” oft empfohlenen Zusammenstellungen von gelb mit blau oder weiss oder von weiss mit rosa oder blau. Überdies sind solche “konservative”, dem allgemeinen ästhetischen Konsens entsprechenden Zusammenstellungen im gärtnerisch gestalteten Stadtbild stets präsent. In den Familiengärten hingegen scheint sich eine eigenständige Ästhetik zu offenbaren, die sich der Normierung beharrlich entzieht.

Kombination	Total	Prozent
rot / gelb	216	18.58
gelb / orange	152	13.08
rot / weiss	120	10.32
gelb / rosa	107	9.20
rot / rosa	94	8.08
rot / orange	88	7.57
rot / blau	85	7.31
blau / gelb	85	7.31
gelb / weiss	69	5.94
rosa / orange	48	4.13
weiss / rosa	18	1.55
gelb / purpur	17	1.46
rosa / violett	15	1.29
blau / weiss	14	1.20
rot / purpur	9	0.77
rot / violett	8	0.69
blau / violett	6	0.52

Farbkombinationen 1994 in 66 Gärten (insgesamt 1162 registrierte Kombinationen).

7 Sind Familiengärten also eintönig?

Die pflanzliche Vielfalt ist hoch: In einzelnen Gärten werden auf zwei Aren (200 m^2) bis zu 108 Pflanzenkultivare mit Ziercharakter gehegt (die verschiedenen angebauten Gemüse sind also nicht mitgezählt). Dies übertrifft die Gesamtartenzahl auf 100 m^2 eines Juratrockenrasens, einer der artenreichsten Pflanzengesellschaften Europas (persönliche Mitteilung Ch. Körner). Andererseits findet sich eine enorme Vielfalt von gestalterischen Lösungen, die in den Familiengärten verwirklicht werden. Der Grad der individuellen Kreativität ist sehr hoch, und jeder Garten bietet

ein eigenes, unverwechselbares Bild. Im Juli 1994 beispielsweise wurden 35% der insgesamt registrierten blühenden Pflanzenkultivare in jeweils nur einem Garten angepflanzt, 21% in jeweils nur zwei Gärten. Die vielzitierte Imitation des reprä-

Pflanzensorten, die nur in jeweils einem Garten angebaut wurden (66 Gärten).

sentierenden Einfamilienhausgartens mit seiner dumpfen Triade von Rasen, Rosen und Koniferen (cf. *Friebis* 1986, 31, Anm. 1) ist kaum vertreten, sondern die eigenständigen Kreationen überwiegen.

8 Welche Muster sind in welchen Bereichen auffindbar und welchen anderen Mustern entsprechen sie?

Entweder im Privatbereich oder an seiner Grenze zum halböffentlichen Bereich sind miniaturisierte Landschaftsdarstellungen anzutreffen (in 80 von 369, d.h. in rund 22% der untersuchten Gärten; 21 dieser Gärten weisen sogar zwei verschiedene solcher Landschaftsdarstellungen auf). Klare Favoriten sind dabei Darstellungen alpiner Vegetation (in 43 der 369 Gärten) und Wasserlandschaften, d.h. Feuchtbiotope (in 32 der 369 Gärten), also Darstellungen von Naturlandschaften.

Solche idyllisierte Naturlandschaften werden aus sorgsam nach ästhetischen Kriterien ausgewählten Einzelteilen zusammengestellt. Dabei spielt die wahrnehmbare Spur der ursprünglichen Gefährlichkeit einer solchen wilden Landschaft eine Rolle. Unter "praktischen Hinweisen für unser Alpinum" steht im offiziellen Organ der Familiengärten: "Durch wohl ausgewogene Benachbarung gleichzeitig blühender, miteinander harmonisierender Pflanzen schaffen wir mannigfaltige, reizvolle Farbwirkungen. Über all dem schwebt im Steingarten ein gewisser Wildreiz." (A.A. 1970, 117ff.) Und die Untersuchung der Steingärten innerhalb der Basler Familiengärten hält fest: "Auf kleinstem Raum werden hier Pflanzen und Steine, die in der Natur oft weit auseinanderliegen, zusammengestellt. In der freien, hehren Bergwelt droht sich der Mensch zwischen riesigen Felswänden und abgrundtiefen Schründen zu verlieren. Der Steingarten hingegen ist eine bequeme 'Hosentaschenversion' davon, er ist lieblich, ungefährlich und vor allem überblickbar: Das Engadin liegt neben dem Wallis und vor dem Berner Oberland." (Suter 1995, 23-24).

Beim Steingarten ist dieser Wildnisreiz greifbar, beim Feuchtbiotop allerdings kaum. Denn nicht selbsterlebte Natur wird hier transponiert und auf überschaubare, handhabbare Dimensionen gebracht, sondern kleinräumige, von Fachleuten konzipierte Konstruktionen von Natur werden imitiert und auf noch überblickbareres Format gebracht. Idylle einer Idylle sozusagen, denn Feuchtbiotope, wie sie von vielen Gemeinden und privaten Organisationen angelegt und betreut werden, sind mit ihren gewundenen Wegen und putzigen Holzstegen bereits gezähmte und neu zusammengesetzte Natur. Folglich ist es nur konsequent, dass die Einzelemente, die zum Bau eines Feuchtbiotops im eigenen Garten nötig sind, meist über den Handel in der Abteilung "Wasserpflanzen und Biotop" bezogen werden.

Im Privatbereich, d. h. in der unmittelbaren Umgebung des Sitzplatzes, werden im Gegensatz zum öffentlichen Bereich nicht möglichst bunte Blumenmischungen zur Schau gestellt, sondern in einen grünen Gesamtrahmen sind einzelne Akzente gesetzt, und Abwechslung wird durch Büsche und Pflanzengruppen erzielt. Das Bild entspricht der von Orians postulierten menschlichen Präferenz für Savannenlandschaften, die sich in der Anlage von Gärten ausdrückt (Orians 1980, 64). Das

seit etwa Mitte der 60er Jahre beliebte Pampasgras wird hier oft zum Setzen eines markanten Akzents verwendet, oder Bananen und Feigenbäume vermitteln einen Hauch exotischer Ferne.

Im halböffentlichen Bereich kann der Topos der bäuerlichen Kulturlandschaft ausgemacht werden und zwar der Kulturlandschaft, wie sie vor der Mechanisierung der Landwirtschaft bestand. Diese bäuerliche Kulturlandschaft scheint für einen solchen Vergleich umso geeigneter, als eine offensichtliche Verwandtschaft der Familiengärten mit Bauerngärten besteht: Pflanzenauswahl und die Kombination von Blumen, Gemüse sowie Würz- und Heilpflanzen erinnern an bäuerliche Vorbilder. Nicht nur der Bauerngarten, sondern auch andere Elemente der traditionellen, bäuerlich geformten Kulturlandschaft scheinen die Gestaltung der Familiengärten zu prägen, z.B. die Ackerfrauenmantel-Kamillen-Gesellschaft, die im Gebiet Basels früher häufigste Getreide-Unkrautgesellschaft mit ihrer klassischen gelb-rot-blauen Triade von Ähre, Mohn und Kornblume (cf. *Kocher* in *Lesch* 1995), die sattgrünen Goldhaferwiesen des Jura mit ihren weissen Narzissen oder die bunte Krautschicht von Eichen-Hagenbuchen- oder Flaumeichenwäldern der Region Basel (*Moor* 1962, 376-379).

Im öffentlichen Bereich überwiegen pflanzliche Kombinationen, die nicht unbedingt den jeweiligen individuellen Präferenzen, sondern dem durch soziale Kontrolle bedingten ästhetischen Konsens innerhalb des Areals entsprechen. Bestimmte Pflanzen, z.B. Rosen und Tulpen, werden vor allem hier angebaut.

	Traubenhyazinthen	Narzissen	Osterglocken	Primeli	Goldlack
Tulpen	20	9	6	6	6
In Prozent aller Gärten	30.3%	13.7%	9.1%	9.1%	9.1%

Beispiel: Die häufigsten Pflanzenkombinationen im April 1994 in 66 Gärten.

9 Welche Tendenzen sind erkennbar?

In der Gestaltung sind also mindesten zwei Tendenzen erkennbar: Einerseits sind Alpenlandschaften und Feuchtbiotope klare Favoriten, wenn Naturlandschaften dargestellt werden, andererseits ist der Topos der vielfältigen Kulturlandschaft als Leitbild in der Gestaltung der Gärten vorherrschend. Die Sehnsucht nach der unberührten Alpenwelt und anderen unproduktiven Landschaften kann in der Schweiz bis zur Wandervogel- und Naturfreundebewegung (*Ritter, Kocher Schmid et al.* 1995) und noch weiter zurückgeführt werden. "By the end of the eighteenth century, therefore, the old preference for a cultivated and man-dominated landscape had been decisively challenged. Encouraged by the ease of travel and by immunity from direct involvement in the agricultural process, the educated classes had come to attach an unprecedented importance to the contemplation of landscape and the appreciation of rural scenery" (*Thomas* 1987, 267). Die Vorliebe für Feuchtbiotope hingegen ist höchstwahrscheinlich auf die rezenteren Bemühungen von Biologen

und Naturschutz zurückzuführen: Das Feuchtbiotop ist zum Biotop und damit zur Natur schlechthin geworden (vgl. z.B. *Durrer* 1984). Das Trockenbiotop hingegen, weiten Kreisen der Bevölkerung durch die “Grün 80” bekannt, hat sich (noch?) nicht durchgesetzt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den Basler Familiengärten eine Art Idylle konstruiert und gelebt wird. Dabei ist der Begriff “Idylle” nicht wertend zu verstehen, sondern bezeichnet den angestrebten Zustand der Harmonie des Nützlichen mit dem Schönen. Eine Harmonie, die offensichtlich im schweizerischen Alltag nicht (mehr) erfahren werden kann. Die Basler Familiengärtnerinnen und -gärtner zeigen – folgt man den Gedankengängen des Naturphilosophen Gernot Böhme (1989) – in der Gestaltung ihrer Gärten durch ihr Streben nach einer Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen deutlich ihre “Befindlichkeit in der Umwelt”. Böhme fordert, dass der Mensch als “Bioindikator” für die Gestaltung ökologischer Gefüge ernstzunehmen sei (Böhme 1989, 49-50). Die “Befindlichkeit” der Menschen ist dabei ausschlaggebend. Befindlichkeit ist dabei unmittelbar durch sinnliche Wahrnehmung erzeugt und ist, so wie die Schönheit eine Dimension des Gutseins ist, eine Dimension der allgemeinen Lebensqualität (Böhme 1989, 46-50). Dazu gehört überdies und unabdingbar die Möglichkeit zur aktiven Auseinandersetzung mit der Natur und zur Gestaltung der unmittelbaren Umwelt, wie sie in Familiengärten wahrgenommen werden kann. Noch so ausgedehnte Grünflächen und Parks im städtischen Bereich sind kein Ersatz für anderswo massiv eingeschränkte Wahlmöglichkeiten, denn sie erlauben keine individuelle Kreativität und keinen unmittelbaren Umgang mit dem Wachsenden, sondern nur “passiven Naturgenuss”.

Literatur

- AA. 1970. “Praktische Hinweise für unser Alpinum”. *Der Gartenfreund* 6, 117-121.
- Bateson G. 1979. *Mind and Nature. A Necessary Unity*. New York.
- Böhme G. 1989. *Für eine ökologische Naturästhetik*. Frankfurt a.M.
- Durrer H. 1984. *Wir beobachten am Weiher. Anleitung zum Beobachten von Tieren und Pflanzen in einem erschlossenen Naturschutzgebiet*. Gemeinde Riehen.
- Friebis E. 1986. *Vom Armengarten zur humanökologischen Ausgleichsfläche. Die geschichtliche Entwicklung des Kleingartenwesens und der Versuch einer kleinräumigen Bedarfs- und Defizitanalyse für Freiburg*. Freiburg i.Br.
- Der Gartenfreund*: Jahrgänge 1920-1951, 1957-1995.
- Kocher Schmid Ch. und Ch. Voltz Vogler 1995. Familiengärten: Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Natur. Ein Bericht aus dem Projekt “Pflanzenästhetik” des Seminars für Volkskunde Basel. *Schweizer Volkskunde* 85 (4), 73-79.

- Kocher Schmid Ch. 1996. Ästhetische Präferenzen im Umgang mit Pflanzen. *Lesch W. (ed.). Naturbilder – Ökologische Kommunikation zwischen Ästhetik und Moral.* Basel-Boston-Berlin, Birkhäuser. Themenhefte SPPE (Priority Programme Environment, Swiss National Science Foundation), 149-173.
- Moor M. 1962. *Einführung in die Vegetationskunde der Umgebung Basels in 30 Exkursionen.* Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt. Basel.
- Orians G.H. 1980. Habitat selection: general theory and application to human behavior. *Lockard, J.S. (ed.). The evolution of human social behavior.* New York and Oxford, 49-66.
- Ritter M., S. Biber-Klemm, K. Ickstadt, Ch. Kocher Schmid und N. Stettler 1995. Wahrnehmung, Bewertung und Umsetzung von Biodiversität. *Gaia* 4 (4), 250-260.
- Suter D. 1995. *SteinGärten. Eine Studie im Familiengartenareal Spittelmat.* Feldforschungsübung SS 1995, Seminar für Volkskunde der Universität Basel (Prof. Dr. Ch. Burckhardt-Seebass). Manuskript.
- Thomas K. 1987 (1983). *Man and the natural world. Changing attitudes in England 1500-1800.* Harmondsworth: Penguin.